



13. Station:

Jesus wird vom Kreuz abgenommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt

Das Bild des Gekreuzigten, das Kreuz, wurde zum „Logo“ des Christentums, zum Markenzeichen für Tod und Auferstehung des Gottessohnes. Es ist und bleibt ein „Aufreger“ in seiner schockierenden Brutalität und hat dadurch auch etwas Abweisendes, Abschreckendes. Unsere Gewöhntheit daran lässt uns das leider übersehen. Nur kleine Kinder fragen richtigerweise: Hilft IHM denn niemand? Kann denn niemand die Nägel herausziehen?

In der Tragweite und Bildwirkung mindestens ebenbürtig, wenn nicht wirkmächtiger im Seelengrund der Menschheit, ist die Darstellung der Gottesmutter mit dem Leichnam ihres Sohnes im Schoss, Pieta genannt. Die unübertreffliche skulpturale Darstellung einer Pieta ist jene von Michelangelo. Wer sie je (hinter Panzerglas wegen eines Hammerattentats) im Petersdom betrachten durfte, wird hingerissen sein von der Durchsichtigkeit des weißen Marmors, den der noch nicht 25 jährige Künstler in einer unerhörten Feinheit und Ausdruckskraft gestaltet hat, die ans Herz greift. Es strahlt diese steingewordene Ikone ein (ge)stilltes Einssein aus, jenseits aller Trauer, jenseits allen Schmerzes. Der so an die Mutter hingeebene Jesus

überlässt sich, überträgt sich ihr. Gott hat sich ein für allemal, unwiderruflich an alle Muttermenschen entäußert, in sie verliebt. Unsere Sprache spielt in wunderbarer Weise: dieses Einverleiben ist ein einzigartiges Einverlieben.

Nur wer mütterlich einverliebt handelt, wird Christus sakramental zur Welt bringen können.

Ausnahmsweise soll ein Postskriptum diese Kreuzwegtexte aus aktuellem Grund begleiten: Michelangelo Buonarroti, der wahrscheinlich wirkmächtigste Künstler der Menschheit, der uns dieses Pietà-Sakrament hinterlassen hat, war offenbar homosexuell.